

finden sich nicht selten an mitteldeutschen Steinkisten, in welchen nur ein oder zwei Tote bestattet waren¹¹.

Sehr naheliegend ist daher die Frage, ob der Sonnenstein von Horsten nicht ursprünglich die Kopfplatte einer Steinkiste gewesen ist. Verzierungen an den Innenseiten der Platten kommen sehr häufig vor, wenn sie auch in Form von konzentrischen Kreisen dem Verfasser nicht bekannt sind¹². Steinkisten sind im ostfriesischen Küstenraum nach neueren Erkenntnissen durchaus nicht selten, allerdings sind fast alle schon in vorgeschichtlicher Zeit zerstört oder ausgeraubt worden. Als Fundorte von Steinkistengräbern seien genannt: Etzel und Reepsholt (Kr. Wittmund), Dietrichsfeld (Kr. Aurich), Osterforde und Seghorn (Friesische Wehde)¹³.

Da die Platte von Horsten eine Standfläche besitzt, auf welcher sie in weichem Boden aufrecht stehen kann, und da sie in Form und Größe einer normalen Querplatte einer mittelgroßen Steinkiste entspricht, ist es recht wahrscheinlich, daß sie zu einem solchen Grabe gehört hat. Sehr zu bedauern ist es, daß Nachprüfungen nicht mehr möglich sind und wir niemals sichere Kunde darüber erhalten werden, welchen Standort und welche Funktion der Stein dereinst gehabt hat.

K.-H. Marschalleck

Kirchengrabung Stuhr, Landkreis Oldenburg

Mit einer Tafel

In der ersten Hälfte des Februar fanden archäologische Untersuchungen in der Dorfkirche von Stuhr statt. Der an das Bremer Stadtgebiet grenzende Ort wurde in einem vorher unbesiedelten Niederungsgebiet der Weser als Marschhufendorf gegründet. Als Kolonisten kamen Holländer und sehr wahrscheinlich auch Friesen.

Bei der Renovierung der wohl aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts stammenden Backsteinkirche wurde in einem Heizungsschacht eine Graburne aus der jüngeren Bronzezeit gefunden. Die Besichtigung ergab das Vorhandensein eines Lehmestriches, der von einem älteren Kirchenbau herrühren mußte. Es wurden daher acht Grabungsschächte im Ausmaß von etwa 2×2 m an den Fundamenten der inneren Wände des Kirchenschiffes heruntergebracht.

Mit Ausnahme des Schachtes in der Südwestecke wurden überall vor dem Fundament in nur 15—20 cm Tiefe unter einem Ziegelfußboden große Granit-

¹¹ Eine Anzahl mitteldeutscher Steinkisten mit Seelenloch zählt E. Sprockhoff auf (a.a.O. S. 60).

¹² Schrickel, W.: Westeuropäische Elemente im Neolithikum und in der frühen Bronzezeit Mitteldeutschlands I, 1957, S. 64 ff. Abb. S. 85 ff.

¹³ Etzel: „Stapelstein“, eine kleine Steinkiste. Andere z. T. vom Verf. untersucht. Das Grab bei Seghorn (Museum Oldenburg) enthielt spärliche Keramik der älteren Bronzezeit.

findlinge angetroffen, die mit der flachen Seite nach oben hingelegt worden waren. An jeder Wand befanden sich sechs solcher Steine, ziemlich regelmäßig einander gegenüberliegend. Zwischen den Steinen und, sofern nicht durch Gräber gestört, überall in Schiff und Chorraum erstreckte sich ein 6 bis 8 cm starker Estrich aus gestampftem braunem Lehm (Taf. 1).

Ebenso wie 1962 in der Kirche von Stedesdorf, Kr. Wittmund, festgestellt werden konnte, handelte es sich bei den Findlingen um „Ständersteine“, auf denen Pfosten eines Holzbaues gestanden hatten. Zwischen den Steinen Nr. 1 und 3 an der Nordwand befand sich im Lehmestrich der Abdruck eines 25 cm breiten Schwellbalkens, auf welchem ursprünglich Planken gesessen hatten. Im Chorraum befanden sich keine Findlinge, statt dessen aber Packungen von etwa kopfgroßen Feldsteinen, die von einigen größeren, oben flachen Steinen unterbrochen wurden. Diese Packungen müssen als Unterlagen für Schwellbalken angesprochen werden, so daß in etwa der Grundriß einer Holzkirche von 20,5 m Länge und 7 resp. 6 m Breite ergraben werden konnte.

Bemerkenswert ist, daß dieser Bau erst kurz nach 1171 errichtet wurde, als der nur 5 km entfernte Bremer Dom schon jahrhundertlang als Steinbau bestand. Daß die Ständersteine liegen geblieben und nicht beim Fundamentbau der Steinkirche verwendet worden sind, kann nur folgende Ursache haben: in katholischer Zeit durfte eine Gemeinde nie ohne Gotteshaus sein, die Messe mußte immer gehalten werden. Daher wurde die Holzkirche nicht abgerissen, sondern die Steinkirche drum herum gebaut. Erst wenn letztere fertig war, wurde der Holzbau entfernt. Ein gleiches Beispiel ist aus Jütland bekannt (Fra Nationalmuseets Arbejdsmark 1961, S. 58, Abb. 22. E. Möller und O. Olsen).

K.-H. Marschalleck

Stadtkern- und Kirchengrabung Jever, Kreis Friesland

Im März wurden die Arbeiten fortgesetzt. In dem vom Brande verschonten Chorraum der Stadtkirche wurde innen an der Nordwand ein Schacht angelegt. Es stellte sich heraus, daß das Feldsteinfundament der Drei-Apsiden-Stabkirche genau an der Stelle lag, wo es vermutet und vom Unterzeichneten 1960 in den Grundriß eingetragen worden war (Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen I, S. 257 ff., Taf. 2).

Ferner wurde die Vermutung bestätigt, daß der mittelalterliche Hafen Jevers nicht mit dem 1869 zugeschütteten Hafenbecken an der „Schlachte“ identisch ist, sondern weiter stadtwärts gelegen haben muß. Bohrungen hatten schon 1961 ergeben, daß in der Verlängerung der Steinstraße, östlich der Pferdegriaf und an dem bekannten Gasthause „Zu den Getreuen“ ein Wasserbecken vorhanden gewesen sein muß. Ein Schacht im Ausmaß von 2 × 2 m im Garten des genannten Gasthauses führte bis zu einer Tiefe von 2,30 m in dieses ehemalige Wasserbecken hinein, dessen Sohle bei knapp vier Meter